

PHILIPP GURT

Bündner Sturm

EIN FALL FÜR
GIULIA DE MEDICI

Philipp Gurt

Bündner Sturm

Ein Fall für Giulia de Medici

Roman

Kampa

Für den Blick hinter die Verlagskulissen:
www.kampaverlag.ch/newsletter

Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2023 by Kampa Verlag AG, Zürich
www.kampaverlag.ch
Satz: Tristan Walkhoefer, Leipzig
Gesetzt aus der Stempel Garamond LT / 2301120
Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg
Auch als E-Book erhältlich
ISBN 978 3 311 12060 5

Für Silvia Götschi

*Danke, dass du mich schon früh so wertvoll
in meinem Schreiben unterstützt hast.*

Prolog

Zeit, rahmenlose Zeit verstrich über dem Hochtal, in dem der von Bergriesen umringte Gletscher wie in einer Arena aus Stein und ewigem Schnee lag. Ein Lidschlag, ein Vogelschrei, ein Lachen, ein Alpsommer, ein Baumleben lang – alles war dem Eisriesen seit jeher einerlei. Mit seiner erdrückenden Masse, die Felsgestein verflüssigen und Berge verformen konnte, arbeitete der Roseggletscher zeitlos an seinem Werk. Dann und wann schob er sein scheinbar auf ewig verschlucktes Hab und Gut hinaus, bot es dem Engadiner Himmel dar wie eine Gabe der Reue, nur um es sich danach wieder in seine Tiefen einzuverleiben, unmerklich und doch stetig und manchmal für immer.

Jahre, ein paar Monate und eine Woche hatte das Hebelwerk aus Eis gebraucht, um eine Schulter, einen Teil eines Kopfes und einen Arm freizugeben. Nachdem das kalte Band dies vollbracht, diese Tragödie ans helle Tageslicht geschoben hatte, spielte sich unter ihm, im Val Roseg, eine weitere ab. Wieder blickten die Bergriesen stoisch hinab in die Arena, beobachteten das Geschehen, nahmen es hin, wie jeden Moment ihrer unverrückbaren Ewigkeit.

Er wusste, die Dämonen, die in ihm hausten, ihn in seinem Leben jagten, trugen viele Gesichter, sogar das seine, und sie schliefen nie, würden niemals von ihm ablassen. Doch nachdem er in dieser Nacht diese leuchtend weiße Kugel vor seinem Fenster schweben gesehen hatte und er mitten in dieses strahlende Weiß gefallen war, ein göttliches Weiß, reiner als alles, da wusste er: Die hellen Tage würden endlich anbrechen, wenngleich seine Pein, die er schon so lange ertrug, sich ein letztes Mal zum Martyrium steigern musste.

An Schlaf war nicht mehr zu denken gewesen, so be-seelt war er vom Licht und der großen Erwartung. In den nachtdunklen, stillen Raum, in dem er saß, fiel nur wenig Licht durch das Fenster aus Panzerglas.

Die Nacht lag noch immer über der psychiatrischen Privatklinik Piz Glüschaint, als die Stahltür hinter dem Mann ein kaum hörbares elektronisches *Klick-Klack* von sich gab. Rauschend schob sich darauf die Tür zur Seite, offenbarte ihm den Weg, damit er es endlich vollbringen konnte.

Gänzlich unbesehen trat der Mann hinaus in die kühle Herbstnacht und verschwand im weitläufigen Areal unter aufrauschenden Bäumen. Die Klinik, im Stil einer Engadiner Villa erbaut, lag eingebettet in die Natur oberhalb des Silsersees. Für einen Moment ließ der Mann seinen Blick auf dem schlafenden Gewässer ruhen, das im Gegensatz zur weißen Kugel über ihm tiefschwarz war wie

der Tod. Ihn erfasste ein leichter Windstoß, der die Stille durchbrach und die Wasseroberfläche des Sees kräuselte, als bekäme dieser eine Gänsehaut.

Während dieser zögerlichen Böe wandte er sein Gesicht dem von glimmenden Wolkenfetzen durchzogenen Firmament zu und blickte zu den Sternen. Dann machte er sich auf seinen Weg. Die Nacht verschluckte ihn gnädig.

Stunden später, er war zielstrebig einsamen Pfaden gefolgt, gelotst von einer inneren Stimme, brach über den Bergkämmen ein neuer Tag an. Es war Montag, der Morgen des 24. Oktobers 2022.

Der Mann war Mitte vierzig und sportlich schlank, trug Dreitagebart, volles schwarzes Haar, hatte klar geschnittene Gesichtszüge, formschöne Lippen und Augen so blau wie Enzian. Er trug eine leger geschnittene Jeans, ein dunkelblaues Designer-Sakko, darunter ein helles Hemd mit breitem Kragenaufschlag, wie aus den Siebzigern. Die Sohlen seiner Air-Jordan-Off-White-Basketballschuhe waren es nicht gewohnt, über Stock und Stein zu gehen.

Zur Mittagszeit, seine Omega zeigte kurz nach zwölf Uhr, fand er sich im hinteren Teil des Val Roseg wieder. Seine Schuhe hatten gelitten, der Wind war stärker, böiger geworden und brachte den goldschimmernden Lärchenwald in Wallung. Andere sähen darin nichts weiter als den launischen Bergwind, der von der mächtigen Berninagruppe kommend talwärts über den Gletscher sauste, dann zuhinterst im Val Roseg den eisig kalten Lej da Vadret kräuselte, bevor er das naturbelassene Tal hinunter nach Pontresina durchstreifte. Der Mann hingegen war inzwischen eins mit dem Wind geworden, trug längst dessen Botschaft in sich, spürte die sich ballende Kraft darin, hörte die sonore Stimme aus der Ferne, die sich zunehmend drohend er-

hob und damit sein Ankommen verkündete – denn er, der Mann, war der Sturm.

Er blieb stehen.

Verharrte.

Sein rhythmischer Atem verwob sich mit dem Wind. Erneut richtete er seine blauen Augen zum aufgewirbelten Himmel, als hoffe er auf ein weiteres Zeichen.

Durch tiefblaue Lücken im Wolkengeschiebe, das sich träge gen Norden verschob, warfen Sonnenstrahlen wandernde Lichtkegel ins leere Hochtal vor ihm. Zu seiner Linken lag, von einer steinernen Moränenlandschaft umfasst, der Tschiervagletscher wie weiße erstarrte Lava in seinem Seitental, dessen Abfluss in den Ova da Roseg mündete. Die beiden Wildwasser schufen gemeinsam ein seichtes Delta der Vereinigung aus in- und auseinanderfließenden Armen – leises, windverwaschenes Rauschen. In den Hängen, dort wo im Sommer die roten Alpenrosen buschig blühten, die gelben Popparollen, die Gemswurz oder die violette klebrige Primel ihre Blütenpracht in die Höhe streckten, war zu dieser Zeit nur noch tundraähnliches Gras zu sehen, das zitternd dem Wind trotzte. Die Schönheit dieser rauen, schlichten Berglandschaft fesselte dem Mann die Sinne – er schloss die Augen, Erinnerungen tauchten auf:

In ihrem leuchtend roten Sommerkleid stand sie einen Tag vor ihrem zwanzigsten Geburtstag am Ufer des Zürichsees, die warme Brise ließ ihr goldenes Haar wehen, das glänzend die Sonne einfing. In der Hitze warf sie ihm einen flüchtigen Blick zu, der See hinter ihr glitzerte. In seinen Erinnerungen hörte er endlich wieder ihr helles Lachen, das er bis zu diesem Augenblick tief in sich hatte vergraben müssen, um den unsagbaren Schmerz und die brennende Frage nach dem Warum in sich zum Schwei-

gen zu bringen – damit der Hass und die überwältigende Sehnsucht nach der Wahrheit ihn nicht verzehrten, bevor der Moment der Rache gekommen war. Diesen Gefühlen zum Trotz war noch immer diese Liebe in ihm, die nur ihr gehörte, die alles war und seit damals doch nicht mehr sein konnte als ein lichtdurchfluteter Sommer, der längst gelebt worden war.

Doch letzte Nacht hatte ihm dieses göttliche Weiß endlich Antworten geschenkt, und wie ein Reiter der Apokalypse würde er sie endlich rächen, und wenn sich dabei alle Bäche im Engadin blutrot färben müssten, dann sollte es eben so sein, denn nur so würde die Wahrheit ans Licht kommen!

Er stützte seine Hände in die Taille und atmete die kühle Bergluft ein, die den Geruch von Herbst und dem Schnee der Gipfel in sich barg – und bald auch den von Blut. Sein Blick wanderte voraus. Vor ihm standen wie hingewürfelt die letzten goldenen Lärchen, wie seltsame, einsame Gestalten. Dazwischen schimmerte schiefergrau der Lej da Vadret im Hintergrund, der schmal gezogen den letzten Kilometer des Tals füllte, bevor sich die steilen Flanken der Berninagruppe erhoben. In diesem Moment fiel ein Sonnenstrahl auf die Wasseroberfläche und erweckte den schiefergrünen Gletschersee zum Leben. Gleißendes Licht wies ihm den Weg zum Gletschertor. Irgendwo dort oben wartete der Tod, wenngleich noch niemand etwas davon ahnte. Er würde sie holen. Alle, hatte die Stimme in seinem Kopf befohlen. Alle!

*Am selben Tag, 14:28 Uhr – Kriminalpolizei Chur,
Fahndung Hansahof*

Giulia de Medici betrat soeben das Gebäude unterhalb des Bahnhofs und stieg die zwei Stockwerke zu ihrem Büro hoch, als ihr Handy surrte. Sie blickte auf das Display: *Nadia Caminada (KAPO)*.

»Nadia, bin in einer Minute im Office ...«, sagte die dreiunddreißigjährige Chefermittlerin der Kriminalpolizei und steckte, ohne eine Antwort abzuwarten, das Gerät zurück in die rechte Gesäßtasche ihrer Jeans, während sie das alte Treppenhaus emporstieg, in dem es nach Putzmittel roch.

Nadia saß allein im gemeinsamen Dreierbüro hinter ihrem Schreibtisch, Sigron war im Urlaub. Draußen drückte die Herbstsonne immer wieder zwischen Wolkenlücken durch.

»Was gibt's?« Giulia legte ihren Schlüsselbund auf den Tisch, stellte danach ihre Tasse unter die Kaffeemaschine, die auf einem niedrigen Aktenschrank stand, und blickte fordernd zu Nadia, während sich die Tasse füllte. Nach dem ersten Schluck lehnte sie sich gegen die Tischkante ihres Schreibtisches, während sie weiter ihrer Ermittlerkollegin und besten Freundin zuhörte.

»Aha?« Giulia stellte die Tasse ab, als Nadia fertig war. »Du verarschst mich doch, oder?« Sie zurrte ihren schwarzen Pferdeschwanz zurecht und öffnete den Reiß-

verschluss ihrer dünnen graublauen Parka, wodurch ihr Waffenholster zum Vorschein kam. Nadia, die im sechsten Monat schwanger war, schüttelte ihren Kopf, lachte verhalten. »Kam tatsächlich genau so vor wenigen Minuten via Einsatzzentrale rein ...«

Giulia sah ihr an, dass sie nicht flachste. »Also, Madame Caminada, nur damit ich es richtig verstanden habe; vor einer halben Stunde meldete sich im Polizeiposten Samedan ein gewisser Le-der-ho-sen Djan-go, ein Tiroler, per Telefon während des Aufstiegs zur Chamanna Coaz.« Sie betonte den Namen mit hochgezogenen Augenbrauen. »Ihm sollen unterwegs zwei holländische Alpinisten den Fund einer Gletscherleiche, die auf dem Roseggletscher liegt, gemeldet haben?«

»Das sagte er, ja.«

»Okay«, sagte Giulia gedehnt. »Nach diesem Hitzesommer und dem damit verbundenen Rekordschwinden der Gletscher wäre dies nicht der erste derartige Fund in diesem Jahr. Doch der Kerl berichtete weiter, dass es sich bei der Toten um eine Frau in einem knallroten Sommerkleid handelte. Ein Sommerkleid auf einem Gletscher?«

»Genau, oder wie mein Neni, der Landjäger Caminada, gesagt hätte: präzis.« Nadia erinnerte sich gerne an ihren legendären Großvater Walter Caminada, der viele Jahre als einfacher Polizist in Graubünden Fälle gelöst hatte.

»Und weiter informierte dieser Le-der-ho-sen Djan-go die Einsatzzentrale auch darüber, dass er den Weg zur Berghütte Chamanna Coaz weiter hochsteige. Doch seither ist weder er noch die Hüttenwartin zu erreichen«, schloss Giulia ihre Zusammenfassung.

»Die Dame hat einhundert Punkte.«

Giulia trank nachdenklich weiter Kaffee. Draußen wehte der aufkommende Herbststurm Blätter an die Scheiben, ein

Postauto fuhr brummend über die bogenförmige Tivoli-
brücke, gedämpft drang der Lärm in den Raum, während
die Sonne hinter der nächsten Wolke verschwand. »Ein
schlechter Scherz des Anrufers? Wäre ja nicht der erste.
Sag Nadia, hat dieser, ähm, Lederhosen-Django wenig-
stens die ungefähre Position der Gletscherleiche benennen
können?« Ihrem spöttischen Ton war zu entnehmen, dass
sie die Sache nicht ganz ernst nahm. »Wenn nicht, dann
muss sowieso der Heli her. Die abzusuchende Fläche be-
trägt mehrere Quadratkilometer und ist nicht überall be-
gehrbar, ein Gletscher eben, aber das muss ich dir ja nicht
erzählen.«

Giulia, die ab ihrem fünften Lebensjahr in Pontresina
aufgewachsen war, kannte das Val Roseg und die Engadi-
ner Berge wie ihre eigene Hosentasche. Außerdem hatten
sie und Nadia schon so manche anspruchsvolle Bergtour
in diesem Gebiet gemeinsam gemeistert.

»Die Verbindung war schlecht. Man hat notiert, dass die
Leiche oberhalb der Hütte, am Rand des Gletschers liegen
soll.« Nadia drehte den Laptop zu Giulia. »So wurde der
Fall rapportiert.«

Giulia beugte sich vor. Nachdem sie quergelesen hatte,
fragte sie: »Das liegt auf über zweieinhalbtausend Metern.
Warum landet der Fall bei uns? Warum rückt nicht die
Alpinpolizei von Samedan aus? Sind ja nur zehn, zwölf
Kilometer bis Pontresina, und von dort kann man mit
dem Auto ein richtiges Stück ins Val Roseg fahren, bis zum
Gasthof Roseggletscher. Aber noch besser wäre, wenn sie
gleich den Heli nehmen, um sich aus der Luft ein Bild zu
verschaffen.«

»Mag sein. Aber da du in St. Moritz die Ausbildung zur
Alpinpolizeibeamtin durchlaufen hast und von uns allen
am meisten Erfahrung in den Bergen hast, will man wohl

dich. Aber vor allem, falls das stimmt, was der Anrufer sagte, wenn diese Frau tatsächlich im Sommerkleid da oben liegt, dann klingt das eher nach einem Mord als nach einem Unfall. Damit ist das sowieso ein Fall für uns. Außerdem willst du doch immer als Erste vor Ort sein, richtig?»

Giulias Handy klingelte. Major Oliver Peterelli, der Chef der Kriminalpolizei, rief an. »Leutnant de Medici, Sie wissen mittlerweile Bescheid?«, kam er ohne Umschweife auf den Punkt. Er hasste Vorgeplänkel, was wohl das Einzige war, das Giulia mit ihm gemein hatte.

Der groß gewachsene, schlaksige Peterelli war aus dem Kanton Aargau zugezogen. Er hatte sein Amt vor bald einem Jahr angetreten und war noch immer nur mit seinem Chef, dem Kommandanten Erich Hartmann, per Du. Das war bestimmt seiner Militärkarriere geschuldet, wurde gemunkelt, Peterellis Führungsstil war entsprechend gefärbt.

»Ja, Major. Adjutant Caminada hat mich soeben informiert. Falls die ganze Sache kein Scherz ist, was ich noch immer nicht ausschliesse, sieht's nach einem Gewaltdelikt aus, denn welche Frau verirrt sich in einem Sommerkleid auf einem Gletscher? Die Fragen, die sich mir in diesem Fall aufdrängen, sind: Wer ist die Tote, wann und wie kam sie zu Tode? Gibt's aktuelle Vermisstenmeldungen, die auf ihr Signalement passen?«

»Genau das sollen Sie mit Caminada ermitteln. Klären Sie den Wahrheitsgehalt der Meldung und versuchen Sie die Leiche so schnell wie möglich zu identifizieren.«

»Major, warum überfliegt nicht erst ein Pilot der Air Grischa von Samedan aus den Gletscher, bevor wir uns von Chur aus auf den Weg machen müssen, nur um einem möglichen Scherz aufzusitzen? Vergessen wir nicht, dort

oben liegen mehrere Quadratkilometer Eis, und das auf über zweieinhalbtausend Metern. Außerdem zieht ein Sturm auf. Noch ist aber Zeit; der Heli oder eine Drohne könnte ratzfatz den Fund bestätigen oder eben nicht. Hinauf komme ich zu Fuß alleweil auch danach.«

Peterelli ging nicht darauf ein. Mit seiner tiefen Stimme, die so gar nicht zu seinem schmalen Habichtsgesicht passte, sagte er trocken: »Auf dem Rossboden wartet in einer halben Stunde der Heli auf Sie, Leutnant de Medici.«

Giulia fragte sich, was der Major wusste, was er ihr nicht sagen wollte, denn dieses Vorgehen nach einer solch vagen Zeugenaussage entsprach nicht dem standardmäßigen Verfahren. Etwas war im Busch, und sie wusste, Peterelli würde damit nicht herausrücken. Noch nicht.

»Verstanden. Doch erst muss ich kurz nach Hause, mich berggerecht umziehen, und ich brauche noch einen Bergretter für eine Seilschaft, falls ich denn wirklich auf den Gletscher muss. Vorzugsweise Erkki Korhonen.«

Giulia war seit Ende Sommer, seit der Hochzeit von Nadia, wieder mit dem Norweger zusammen, der in seinem Heimatland die Polizeischule absolviert und jahrelang im Dienst gestanden hatte, ehe er sich in der Schweiz zum Bergführer ausbilden ließ. Seit dem ersten September arbeitete er zusätzlich in der Bergrettung beim SAC, dem Schweizer Alpenclub.

»Einverstanden«, brummte Peterelli. »Halten Sie mich regelmäßig auf dem Laufenden. Und zwar ausschließlich mich und Kommandant Hartmann!«

»Nadia und ich sind ein Team!«, konterte Giulia.

Peterelli musste an ihrem Tonfall erkannt haben, dass er diese Weisung nicht durchsetzen konnte. Er ergänzte: »... und Caminada, einverstanden.«

Erkki war zu Hause, erledigte ungeliebten Bürokratismus und sprach mit einer IT-Spezialistin seinen neuen Webauftritt als Bergführer, als Giulia ihre Dachwohnung oberhalb von Chur betrat, in die Erkki erst vor wenigen Wochen wieder eingezogen war.

Die kupferblonde Webdesignerin sah unverschämte gut aus, fand Giulia, als diese mit einem etwas gar charmanten Lächeln in Erkkis Richtung aufstand und sagte, dass sie gerne ein andermal wiederkäme. Dann musterte sie Giulia mit einem aufgesetzten Lächeln, ehe sie ging und nur den Geruch ihres süßlichen Parfüms zurückließ. Erkki reagierte darauf mit einem trockenen »Okay«. Giulia war es gewohnt, dass andere Frauen Erkki schöne Augen machten, jedoch noch nie so unverblümt wie eben. Doch sie wusste, Erkkis Blicke galten nur ihr.

Erkki, der in sich ruhende Nordländer, mit den markanten Gesichtszügen, dem dunkelbraunen Haar und den warmen blauen Augen, hatte alles Nötige für den bevorstehenden Einsatz griffbereit, da er oft auf Abruf bereitstehen musste. Deshalb hatte Giulia ihn auf der wenige Minuten dauernden Heimfahrt auch nicht angerufen, sie musste ihren Kram ja erst selbst aus dem großen Schrank im Flur zusammensuchen: Steigeisen, Seil, Eispickel und der Bergfunk waren rasch eingepackt, dazu Notproviand. Sie pflegte vor Einsätzen im hochalpinen Gelände zu sagen: »In den Bergen weißt du nie, was dich erwartet. Sei auf alles gefasst, denn es kommt sowieso immer alles anders.«

Auf dem Rossboden, einer Militärbasis am südlichen Stadtrand von Chur, saßen der Pilot und ein Flughelfer im Helikopter bereit. Die Rotorblätter begannen unter dem aufheulenden Lärm der Motoren zu drehen, während Giulia sich gebeugt dem Heli näherte und neben dem Pilo-

ten im Cockpit Platz nahm, den Kopfhörer aufsetzte und das Mikrophon vor ihren Lippen ausrichtete. Erkki setzte sich nach hinten neben den Flughelfer. Als die Maschine abhob, blickte Giulia kurz nach hinten zu ihrem Freund. Ein Lächeln erhellte ihr Gesicht. Dezent formte sie mit ihren Lippen einen Kussmund, bevor sie konzentriert wieder nach vorne blickte.

Der Wetterbericht sagte trockenes Wetter voraus, mit teils bedecktem Himmel und aufkommendem Sturm. Der Luftlinie folgend flogen sie zwischen der Lenzerheide und Arosa hindurch Richtung Bergün und Samedan bis nach Pontresina. Für die knapp fünfzig Kilometer benötigten sie eine Viertelstunde. Die höchsten Gipfel im Engadin trugen bereits weiße Spitzen, die Nadelwälder unterhalb schimmerten golden in der Nachmittagssonne, die durch Lücken im Wolkengeschiebe ins Tal fand. Der Flug wurde zunehmend unruhiger. Der Pilot ging in der Mitte des Val Roseg nach dem Gasthof Roseggletscher, dem einzigen Gebäude im Tal, auf dreißig Meter runter, folgte dem Flussverlauf und dem Wanderweg weiter ins Tal. Giulia spähte unentwegt zu Boden, hielt Ausschau nach Personen, doch niemand schien unterwegs zu sein. Zuhinterst im Tal wirbelte der Heli die Wasseroberfläche des Lej da Vadret auf, bevor der Pilot die Maschine an der Berninagruppe hochzog. Giulia bat ihn über den Bordfunk, er solle die Chamanna Coaz anfliegen und die Berghütte langsam im Tiefflug umkreisen, auf dem Weg dorthin aber weiter dem Bergpfad folgen, da der Anrufer, Lederhosen-Django, behauptet hatte, er wolle zur Hütte, bevor er nicht mehr erreichbar war.

Die Bergflanke war ebenfalls menschenleer. Bestimmt des herannahenden Sturmes wegen, dessen Vorläufer bereits kräftig an der Maschine rüttelten.

Am Fahnenmast der Berghütte flatterten hektisch die Schweizer- und die Graubünden-Flagge. Die gestreiften Läden der in den dicken Steinmauern eingelassenen Fenster waren aufgeklappt, und ein Luftballon, der sich an den Dachziegeln verfangen hatte, zerrte im Abwind der Rotoren an seiner Schnur. Giulia war sich sicher, dass jeden Moment jemand aus dem Haus treten würde, um zu sehen, was hier so einen Lärm machte, doch es kam niemand, auch nicht, als der Heli schräg über der Terrasse unruhig im Schwebeflug verharrte. Nadia hatte Giulia im Hansahof informiert, dass die Einsatzzentrale die Hüttenwartin Martina Abderhalden nicht erreichen konnte. Giulia hatte deswegen deren Mobile-Nummer eingespeichert und wählte diese über den Helikopteranschluss. In ihrem Kopfhörer hörte sie das ins Leere laufende Klingeln, durchtränkt vom Lärm der Rotoren.

Ihr Augenmerk richtete sich nun auf den Gletscher, der, von der Berninagruppe genährt, wie ein breiter, erstarrter Fluss über mehrere Quadratkilometer die Flanke hinunterfloss. Die Sonne hing über dem Westgrad des Il Chapütschin, legte die Bergflanken unter ihm in Schatten. Es war Viertel vor vier, als sie den kalten Riesen anflogen, der wegen des heißen Sommers außergewöhnlich gelitten hatte.

Der Pilot, ein ausgezeichnete obendrein, wie Giulia fand, flog im ruppigen Wind den Gletscher auf nur zwanzig Metern Flughöhe ab, bis sie in der Nähe der von den holländischen Alpinisten vermeldeten Position etwas Rotes in den letzten Sonnenstrahlen schimmern sahen.

Der Heli stieg auf Anweisung von Giulia auf vierzig Meter, damit der Abwind nicht mögliche Spuren verwehte. Giulia schob ihre dunkle Sonnenbrille ins Stirnband und setzte das Fernglas an.